

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

77 (1.4.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Mater dolorosa

Von Käthe Lambert.

Du warst das Fremdsein unter seinen Schritten,
Und dein Begreifen war nur mütterlich,
Aus seiner Sendung, die er ganz durchsichtig,
Dobst sich die Schranke zwischen ihm und dich.

Das Reich des ewigen hatte sich gepalmt,
Und von den fernsten Zinnen glitt es hin,
Sie gaben einen Himmel ihr zu halten —
Wie stüßten die Hände einer Frau . . .

Ein Blenden sank auf seine Kinderstunden
Und seine Wege wurden fern und weit . . .
Der Himmel hatte seine Spur gefunden,
Du aber — bliebst ein allfälliges Weib.

Die Straße bebte unter Senkerschritten,
Auch tief das Dunkel — und der Enkel schrie —
Sie schleppten einen König in der Mitten
Du aber bliebst — und läßt dein Kind, Marie.

Botschaft des Frühling

Ja, im Wald, ein wenig östwärts meiner Heimat, der riesig
metallen aufgerichteten Stadt der Millionen, liegt noch eine Dand-
nell Schnee zwischen den zerfetzten und herblich verwehten
Gräsern: eine Handvoll Schnee, armlanger Rest dieses Winters
Wir wollen noch sein, das er nun fort ist und wieder Raum gibt
der Auferstehung des Frühling, denn er war grausam in seiner
Dürre, die uns ins Reichlich hieß und sich in die Wohnräume der
Armen und Vermissten einmischte. Zwei lange Monate waren wir
eingemauert in einem schärfen, unbarmherzigen Wind, wir mußten
den Mund zumachen, damit wir fest blieben auf dieser Erde.
Nur die eine Hoffnung blieb: Glauben. Glauben an die ewige
Gehemlichkeit der Natur. Wenn wir uns fast krank fielen in den
kalten und wenig gebeizten Zimmern unserer Armut, blieb uns
nur jene wunderbare Erkenntnis des Rheinstroms der Jahreszeiten,
und wenn wir dann für einen Augenblick die Augen schlossen,
eilten schon belle Parfaden des Frühling aus den südlichen Wän-
dern über die Berge.

Jetzt ist uns schon ein wenig behaglicher und fröhlicher zumut.
Die Leute machen wieder freundliche Gesichter und sind vielleicht
zu zueinander . . . Eine Handvoll Schnee, östwärts im Walde, in
den Gräben, die längs der Eisenbahn laufen — was ist das noch
alles? Acher Nacht, steht auch die Erde ein und Wurzeln
nähen sich nun seinem Wasser. Wir können wieder veressen,
was uns noch wenige Wochen vorher den Mund schloß, die Augen
bedeckte, viele von uns sitzen und um das sprechende Ende bangen
sich. Hallo! Jetzt in die Sonne!

Ja, nun kann man wieder hinausgehen in den Wald, auf die
Felder. Wenn man früh aufsteht, Sonntags, kann man auch schon
sehen, wie der Morgen über die aufbrechenden Büren dampft, die
die Luft ist rein und holt den Staub des Alltags aus den Lungen
und ein frischer Wind nimmt uns auf und füllt uns mit dem
aromatischen Duft seiner blühenden Strenge.

So grüßen wir den Himmel wieder, der uns geschenkt bleibt,
für alle Tage. So grüßen wir wieder die erwachende Natur, die
wir lieben in ihrer Reinheit und Bollenduna. Vor ihrer Größe
neigen wir uns in Dankbarkeit, wie sonst vor niemandem, denn
sie ist die ewige Mutter der Schöpfung. Ihr bringen wir unsere
Opfer dar und erneuern uns in ihrem Blute. Nur im ewig
Wandelbaren liegt der Fortschritt der Willonen. Aus den Grä-
bern des Vergangenen steigt schon die Frau Morgana der Zukunft,
deller Gesang treibt uns. Mutta reisen wir den Pfing durch die
Erde und werfen die Saat unseres fröhlichen sozialistischen
Glaubens in alle Herzen der Menschen.

Walter G. Dschilewki.

Das Osterei

Das Ei als Symbol der geheimnisvollen Macht des Lebens übte
seits großen und wichtigen Einfluß auf die Vorstellungen aller
Völker aus. Im Britischen Museum in London befindet sich
ein besonders interessantes indisches Bild, das die Erschaffung der
Erde darstellt. Der Schöpfer hat vor sich ein an der Seite geöff-
netes Ei, in dem man lebende Wesen sieht. Auf der abgetrennten
Schale dieses Eies steht der eben geschaffene Mensch zwischen der
Sonnemacht als dem Quell des Guten und dem Teufel in
Menschengestalt mit Bösem. Die Sünde, ein Ei zu zerbrechen und
einen Teil der Schale zu essen, verbindet sich im Judentum mit dieser
Vorstellung. Von dort kam vielleicht auf dem Wege der Legende
im Mittelalter der Brauch, das Schalenstückchen eines Ostereies
herunterschlucken, und zwar als Mittel gegen die Bosheit von
Jauberein; denn ein solches Schalenstückchen eines an Ostertage
geschenkten Eies diente diesen Leuten zum Zeichen innoblicher
Verein der schwarzen Masse, mit der Abicht, den Mitmenschen zu
schaden.

Die Sünde, Eier an den Festtagen in der Zeit um die Tag- und
Nachtgleiche zu verschenken, findet sich in Phönizien. Nach dem
Glauben der Phönizier brachte die Nacht — der Anfang aller
Dinge — Eier hervor, aus denen das Menschengeschlecht entstand.
Wenn die Sonne die lange Nacht belegte, zerfiel man die Eier
zum Zeichen der Wiedergeburt des Menschengeschlechtes. Es war
in gewisser Hinsicht das Vorzeichen des späteren Auferstehungs-
mysteriums.

Die Sünde, Ostereier zu schenken, stammt aus dem Osten. Dort
spielt das Ei eine wichtige Rolle bei jüdischen Riten, deren
es in der Religion der östlichen Völker zahlreiche gibt. Und dort
ist das Ei das Symbol des Chaos im ursprünglichen Kosmos,
des schöpferischen Anfangs, aus dem sich alles im Weltraum her-
ausbildet.

Im Osten existiert auch die Sünde, Eier am Karfreitag zu
schenken. Noch heute wird diese Sünde in Berlin, wo dieser
Tag ein großes Fest ist, von besonderen Feiern umrahmt. Der
erste Tag des Jahres fällt dort amüßend in die gleiche Zeit, in
der wir Ostern feiern. Sultan Saladin stellte den Kalender auf,
in dem er den Tag des Sonnenjahreswechsels oder Neujahr auf den
Zeitpunkt der Tag- und Nachtgleiche festlegte. Die Perser nennen
diese Festtage unter anderem auch die Feste der neuen Kleidung,
da sich auch der arme Mensch dann in ein neues Gewand hüllt.
Die Feiern stehen während der achtstägigen Dauer der Festtage
festbare Kleider an, an jedem Tage neue, und senden sich gegen-
seitig Geschenke in erster Linie bemalte und vergoldete Eier, auf
die an allen Stellen symbolische Figuren auf goldenem Grunde
oder Miniaturbilder verschiedener Personen angebracht sind.

Am alten Rom reichte man in Verbindung mit einer Art from-
men Aberglaubens in dieser Zeit bei Beginn der Festmähler ein

Ei. Daber stammt das römische Sprichwort: ab ovo usque ad
malum — vom Ei bis zum Apfel, d. h. vom Anfang bis zum Ende.

Das Osterei als Symbol des Anfangs, der Lebenserneuerung,
als Symbol der alljährlich mit dem Frühling wiederwachsenden
Natur, der Auferstehung des Menschen acht wie ein roter Faden
durch alle Religionen. Es tritt auch in der Zeit der Osterriten im
Christentum auf, und ursprünglich blieb es beim Teilen des Eies
heiß: Resurrexit! (Er ist auferstanden!) Erst dann wurden die
Schalenstücke ausgekostet. Die Sünde, die Eier zu färben und zu
benutzen und überhaupt Eier zu fischen, hat sehr frühe Traditio-
nen. In einigen Ländern ist die Ostereier als Geschenke sehr
reich ausgebreitet. Ei werden sie aus Silber oder Gold gemacht
und mit kostbaren Steinen oder kolorierter Emaille ausgelegt,
und auch das Innere wird mit wertvollen Produkten der Inne-
terkunft gefüllt.

Ein seltsamer Osterbrauch

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Einen merkwürdigen Brauch, über dessen Entstehung noch Un-
klarheit herrscht, der aber vielleicht mit dem zur allgemainschen
Geschichte gehörenden Brauch des Brautballspiels zusammenhängt, das Ab-
halten des Brautballs und Brautstuhls von den Ehepaaren,
welche im letzten Jahre geheiratet haben, ist man heutzutage zur
Ostereier in einigen ländlichen Gegenden Norddeutschlands, vor
allem in der Altmark sowie bei Köpenick, Landsberg a. d. H.,
Tangermünde usw. Der Brautball ist aus bunten Stoffstücken zu-
sammengeseigt und mit Bändern behängt; der Brautstuhel, eine
einst bemalte, erhöhte Holzleiste, an der häufig ebenfalls Bän-
der befestigt sind. Das Einholen erfolgt in feierlichem Zuge, mit
einigen Musikanten an der Spitze, gewöhnlich gemeinschaftlich
durch die Jugend beiderlei Geschlechts. Bisweilen ziehen auch nur
die Schulfrauen vor die Häuser der Neuverheirateten und fordern
den Ball, der ihnen (s. B. in Prenzlau) aus dem Fenster zuge-
worfen wird. In der Altmark singen die Mädchen beim Abholen
des Brautballs dreimal den Vers: Grün Lob! Vries überall!
Hier stochn wir Jungern all. — Wie mochnen uns den Brut-
ball — Bon uns junge Fru. — Ma will je uns den Brutball nicht
nehmen. — So wern' wie ehr den Mann wegnehmen. — Und wern'
eh'n Stidelnuch wedergehen. — Qui, lat, de junge Fru. —
Smet je uns den Ball nich zu. — Soeben ut de nete Koat.
Vener ut de freie Straat. — Vot de Berne Jung. — Wie Jung-
fern will'n wie je zu de Fru wegnehmen. — Und in 'ner Junpof
wedergehen."

Daraufhin erscheint das junge Paar vor der Haustür, die Frau
mit dem Ball, der Mann mit dem Stuhel. Der Brautball wird
dreimal von der Ehefrau in die Luft geworfen, was jedesmal
eine arge Kauterei unter der Jugend um seinen Besitz zur Folge
hat. Er muß zweimal zurückgehen werden und verbleibt erst
beim dritten Mal in den Händen der Braut, welche ihn als
Kampfspreis erruamen haben. Der Brautstuhel wird vom Ehe-
mann übergeben.

Auf einem freien Platz oder einer Wiese beginnt nun ein regel-
rechtes Schlagballspiel, das man solange fortsetzt, bis von dem
Brautball nur noch Fäden übrig sind. Den Brautstuhel rufen
beide Parteien, Mädchen und Jungen, jeder mit einem Kuffel
ausgerüstet, einander zu, wobei es darauf ankommt, die Scheibe
auszubalieren, die dem Nachbarn leicht an Knie oder Schenkel
blaue Flecken beibringt. Erst wenn der Stuhel völlig zerklüftet
ist, erreicht das Spiel sein Ende. — In einigen Orten übergibt
der Gemann der Jugend eine Holztafel, die „Klette", mit der
ebenfalls gespielt wird, oder auch nur eine kleine Summe als
„Losegeld", die man gemeinschaftlich im Wirtshaus beim Tanz-
vergnügen vertrinkt.

In der Salzburger Gegend fordern die jungen Mädchen den
Brautball mit folgenden Versen ein: „Wie sind wir Jungern alle,
— Wi jungen den Brutball. — Will uns de Brut den Ball nicht
geben. — So will'n wir ehr den Mann wegnehmen. — Eier,
Mann, Eier, ut. — X. X. mit sine junge Brut. — Schmet uns den
Brutball rut. — So arat es eine Jnipollen. — Den wollt ic woll
bekommen." Die Frau wirft dann den Ball über das Hausdach,
während der Mann den jungen Leuten ein paar Mark gibt. Zum
Rauf singen alle: „Se heben uns eene Veredung gegen; —
De lewe Gott lat je in Frieden leuen. — Dat Glück wahr Jahr
in und ut. — Dat Unglück fahr tom Gümel herut."

Die seltsame Sünde des Brautballs kennt man auch in einigen
Pärtern der Provinz Hannover, doch wird sie dort gewöhnlich am
4. Adventsonntag, einzeln (s. B. in Oppershausen bei Celle) wäh-
rend des Schützenfestes und in Garßen bei Celle am Dreifaltig-
stage oder dem Sonntag darauf geübt. Man nennt den Vorgang
Ballecken (selben, d. h. heissen, fordern). Die Brautstuhel müssen
in Hannoverland von den jungen Mädchen im Hause der Neuver-
heirateten erst gelocht werden; dort findet auch eine Bewirtung der
Jugend mit Kaffee, Kuchen und Schnaps statt. Das Spiel mit
den Källen kennt man hier nicht, man verlost sie unter den Mäd-
chen, die sie zum Tanzen aufzubereiten.



Postunterricht ein neues Schulfach

Wie man mit Einrichtungen der Reichspost umgeht

wird hier in einer modernen Schule den Kindern an Hand von
praktischen Modellen gelehrt. Diese Unterweisung wird zweifellos
dann beitragen, den Verkehr zwischen Publikum und Post sehr zu
erleichtern.

Eine Frau klagt an!

... und wen verurteilen Sie?"

„Er soll dein Herz sein", steht da geschrieben, er soll dein Herz
sein, auch wenn er befohlen zu dir kommt und dich schlägt, auch
wenn er sein Geld veräußert und die Geschäfte vernachlässigt — so-
lange man ihm nicht beweisen kann, daß er absichtlich seine Fa-
milie ruiniert, ist das nicht einmal ein Grund zur Scheidung. Wir
leben heute nach den Gegebenen und Moralbegriffen von 1900, ob-
wohl die letzten dreißig Jahre jäheller und gründlicher Wandel
schafften, als früher ein ganzes Jahrhundert. Die Frau, die heute
nicht weniger als der Mann in den Daseinskampf hineingezogen
ist, lebt im bürgerlichen Gelehrbuch noch wie eine Mannin des
Mannes, rechtlos in Bezug auf ihr Vermögen, ihre Kinder, ihren
Mann — wie im Mittelalter.

Ein Beispiel: eine Frau wird von ihrem Hausmädchen beleidigt
und kündigt sie. Der Mann kommt nach Hause, er gibt dem Mäd-
chen gern einen Klaps auf den Hintern und will nicht, daß sie
geht — basta. Die Frau darf nämlich ohne Genehmigung des
Mannes keine Kündigung aussprechen. Oder die Frau kauft Haus-
haltungsgegenstände. Der Kauf ist richtig, da sie ohne Zustimmung
des Mannes keine Verträge abschließen darf, und sie steht vor der
Firma als die Plantierte da. Das alles mag nicht in Erscheinung
treten, solange die Ehe gut ist — aber völlig wehrlos und ent-
rechtet ist die Frau, wenn die ehelichen Verhältnisse gespalten
sind. Sie hat nicht dreinzureden, wenn ihr Mann den Beruf wech-
selt, sie darf — es kann ihr auch noch so dreißig geben — keinen
Beruf ohne Willen des Mannes ergreifen, da sie sonst die „ehe-
lichen Pflichten" vernachlässigt. Kommt sie nicht unberührt in die
Ehe oder hatet ihr (auch ohne Verschulden) ein schlechter Ruf an,
so ist das ein Scheidungsgrund wegen „Irrtums über wesentliche
Eigenschaften in der Person des anderen" — während der Mann
vor der Ehe treiben kann, was er will.

„Wann werden wir Frauen mündig?", fragt Alfred Herson
in seiner Komödie, „... und wen verurteilen Sie?" Er
führt uns in der Geschichte eines Kanakenvorfalles, in dessen
Stube das Bild Wilhelm des Zweiten hängt, früh und überdeut-
lich vor, welche Gefahren undankbar und verachtet in den überalter-
ten Paragrafen lauern. Und als sich die Frau von ihrem Manne
getrennt hat und für ihr Kind auf Arbeit geht, da kommt die
Fürsorge und das Jugendamt, und will ihr das Kind nehmen —
man sieht in der Freundschaft zu einem anderen Manne eine „ent-
sittliche Gefahr" für das Kind. Solche Gesetze gibt es. Sie
treiben die Frau in Verzweiflung, aus der sie sich und ihr Kind
durch den Gashahn retten will. Im letzten Akt steht sie vor Ge-
richt, verurteilter Totschlag. Darauf sieht als Mindeststrafe zwei
Jahre Gefängnis. Die Richter leben ja selbst, welche Klart zwischen
dem geschriebenen Gesetz und dem Leben klafft — und was tun sie?
Indem sie das Gesetz formal anerkennen und es praktisch umgehen,
auch sie. Sie geben . . . Bewährungsfrist. „Das Gesetz ist ein
Nes mit engen und weiten Maßlein. Durch die weiten — schlüpfen
die Geschlechten. In den engen — bleiben die Dummen hängen."
Alfred Herson, der Autor des Rechtschenspiels „Krank im Ver-
nant Blumenkohl", hat damit ein notwendiges Stück Aufklärungs-
arbeit geleistet. Gesellschaftsmäßig ist ihm keine Komödie, die
zwischen dem Volksthum und Tragödie schwankt, nicht recht
gelungen. Und es wäre noch mehr für die gute Sache getan, wenn
auch seine künstlerischen Qualitäten überzeugter hätten. Trotzdem
gab es in der Aufführung der Spielgemeinschaft Berliner Schau-
spieler unter Erik Skaudie demonstrativen und begeisterten
Anlass. S. C.

Was gib's zum Osterefest?

Vorschläge von Marie Berno.

Ostereisuppe. Diese ist höchst einfach aus Maggis Nudelsuppe nach
der Gebrauchsanweisung herzustellen. 1 Würfel reicht immer für
2 Teller Suppe. Die Kochzeit beträgt nur 5-10 Minuten. Zum
Schluß gibt man noch ein Flöckchen Butter und ein bißchen gebackte
grüne Petersilie daran. — Für den Festbraten sind die nachstehen-
den Rezepte sehr empfehlenswert.

Hammelbraten. Man bereitet eine Soße, die man 2 Tage stehen
läßt, wie folgt: 1 Glas Rotwein, etwas gehackter Thonian, 2 ge-
trocknete Wacholderbeeren, etwas gebackte Petersilie, eine geriebene
Zwiebel, eine wenig Pfeffer und etwas Keilen. Der Weizen wird
schon gebrüht und in Butter 1-1½ Stunde gebraten, dabei wird
dieselbe nach und nach mit der Soße übergoßen, bis diese ver-
braucht ist. Dann verläßnert man die Soße mit 1 Glas Rotwein,
und wenn nötig noch mit etwas Wasser, kocht sie mit Kartoffelmehl
leimig, schmeckt ab und würt beim Anrichten mit 10 bis 12
Tropfen Maggis Würze. — Die Gemüseliegen „Grüne Erbsen"
sowie „Schnittbohnenalat" stellt man folgenmaßen her:

Grüne Erbsen. Man nimmt eine 2 Pfundbüchse grüne Erbsen,
öffnet sie und läßt die Erbsen auf einem Sieb abtropfen. Dann
schmeckt man sie in beigemachter Butter, fügt etwas Salz, eine
Prise weißen Pfeffer und Zucker hinzu, würt mit einigen Tropfen
Maggis Würze und richtet an. — Schnittbohnenalat. Während
man die Zutaten zur Salatsoße, reichlich Öl, halb so viel Essig,
feingehackte Zwiebel, Salz, Pfeffer und einige Tropfen Maggis
Würze in ein vermischt, erhit man eine Kilobüchse Schnittbohnen
im Wasserbad, öffnet sie, läßt auf einem Sieb gut abtropfen und
verührt, bis noch warmen Rahm, lüchta mit der Salatsoße. —
Schafstutenbraten läßt sich mit Hilfe der im Handel befindlichen
Puddingpulver rasch und gut herstellen.

Verschiedenes

„Dein Körper gehört Dir"? Es gibt augenblicklich auch eine
französische „Coatall"-Affäre. Der Schriftsteller Montebus
hat ein Theaterstück geschrieben, das sich „Dein Körper gehört Dir"
heißt, und das gleich nach der Pariser Aufführung, wegen
offensiver Propaganda, verboten wurde. Die Heldin des
Stüdes ist eine junge Frau, die mit einem Inverfalschen unzu-
menst. Statt ein benanntes Kind in die Welt zu setzen,
vertraut sie die Mutter einem ordentlichen Facharzt an, und der
nimmt auf ihre Bitte hin eine die Schwangerschaft unterbrechende
Operation vor. Wegen dieses Stüdes hatte sich der Verfasser
Montebus vor einigen Tagen vor der zwölften Strafkammer an-
verantwortet. Der Prozeß erregte großes Aufsehen in der Öffent-
lichkeit und in der Presse aller Parteirichtungen. Nach Anhörung
der Sachverständigen für und wider wurde das Urteil verlesen. Es
ist jedoch bestimmt mit einer Verurteilung des Angeklagten zu
einer geringen Gefängnisstrafe zu rechnen, da die französische Ge-
setze die Unterbrechung der Schwangerschaft ebenso wie bei uns noch
unter Strafe stellen.

Kauke Kuorede. „Hör mal, Elli, ich habe dich gestern im Port
mit Bernhard gesehen."
„Ja, ich habe mit ihm geredelt."
„Seit wann nennt man das redeln?"

Verbreitung: Georg Schöpplin Verantwortlich: Volker Kre-
nau Baden, Volkswirtschaft, Aus aller Welt, Veget. Nachrichten, E-
Grazedam Landtag Gewerkschaftliche Nachrichten, Partei, Klein-
bahle Chronik, Aus Mittelbaden, Durlach Verlagsanstalt, Neudorf.
Die Welt der Frau: Hermann Winter Groß-Rastatt, Gemeinbe-
politik, Sozial. Rundschau, Sport und Spiel, Sozialistisches Rundsch.
Seimat und Wandern, Auskünfte, Hotel Stille Verantwortlich
für den Anzeigenteil: Gustav Krichel. Zämliche wohnhaft
in Rastatt bei Baden Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft
Volkstreu und G.m.b.H., Rastatt.